



MercatorSalon  
墨卡托沙龙

## **Mercator Salon XIX: Bildung und Erziehung: Was kann Bildung leisten?**

Disputanten: Prof. Liu Jia 刘嘉 und Prof. Eckart Liebau

Moderator: Prof. Huang Liaoyu 黄燎宇

Am 17. Oktober 2015 fand im Ullens Center for Contemporary Art (UCCA) in Beijing der 19. Mercator Salon in Kooperation mit dem Lens Magazine und mit Tencent 腾讯文化 per online Livestream statt. Dieser erste von vier Salons zum Thema „Bildung und Erziehung“ fragt, was das Bildungssystem sowohl in China als auch Europa tatsächlich leisten kann. Moderiert erstmals von Prof. Huang Liaoyu 黄燎宇, Dekan des Germanistikdepartments der Peking Universität, diskutierten miteinander der Dekan des Psychologiedepartments der Beijing Normal University Prof. Liu Jia 刘嘉 und Prof. Eckart Liebau, UNESCO-Lehrstuhlinhaber für Kulturelle Bildung an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Immer wieder wurden Bildung und Erziehung in den vorherigen Salons thematisiert, nun widmet sich eine eigenständige Salonreihe dem stets aktuellen Themenkomplex. Bildung und Erziehung sind Gegenstand intensiver Debatten in China und Europa. Auf chinesischer Seite herrscht weiterhin der Glaube an die unbegrenzte Macht der Erziehung mit strikter Begleitung bis ins hohe Erwachsenenalter und mit Maßnahmen für alle Lebenslagen vor. Auf europäischer Seite wird ein deutlich größeres Gewicht auf die Individualerziehung mit persönlicher Entfaltung gelegt. Beide fragen sich: Wie wird Lernen definiert? Wie die Auffassung eines lebenslangen Lern- und Bildungsprozesses? Welche Rolle spielen Herkunft und Familie? Worin besteht die Aufgabe eines Ausbildungssystems und welche Erwartungen kann es erfüllen?

### **Historischer Kontext: Aufklärung und Konfuzianismus**

Der Begriff der Bildung sowohl in China als auch in Deutschland sei nur vor dem historischen Kontext zu verstehen. Professor Liebau verweist auf drei wesentliche Traditionen, die die moderne Vorstellung von Deutschland als Kulturnation seit dem 18. und 19. Jahrhundert geprägt haben: Die Tradition der Aufklärung habe den Aspekt der Erziehung in den Mittelpunkt gerückt, der Mündigkeit und

Selbständigkeit. Mit Erreichen der Mündigkeit habe die Erziehung ein Ende. Bildung nicht, es bleibe eine lebenslange Aufgabe, sich und die Welt zu vervollkommen. Ein utopischer und damit nicht erreichbarer Aspekt, der aber einen anzustrebenden Horizont biete. Die zweite Tradition lieferten die neuhumanistischen Erziehungsmethoden durch Schiller, Goethe und Humboldt. Aus der Romantik schließlich stamme die Tradition der Frage nach der eigenen Person und ihrem Innenleben. Es gehe um die persönliche Entfaltung mit den jeweils eigenen Widersprüchen, in denen sich der Mensch bewege.

Erziehung und Bildung würden in Deutschland aktuell stark unter dem Aspekt der Aufklärung diskutiert, so Prof. Liebau. Aus der Mündigkeit entstehe die Frage nach der Brauchbarkeit für die Gesellschaft, was dem ökonomischen Denken sehr nahe stünde, Fragen nach der Kompetenz und Entwicklung und weniger der Eigenständigkeit. So sei zu begründen, warum PISA für die deutschen Debatten von solch großer Bedeutung sei.

Das chinesische Wort für Bildung (*jiaoyu* 教育), so Professor Liu, sei eine Zusammensetzung aus *jiao*, erzogen werden, und *yu*, lebenslanger Bildung – wobei letzteres mittlerweile fast gleichgesetzt sei mit Erziehung. Erziehung und Bildung würden entsprechend als Einheit betrachtet und mit opportunistischen Zielen belegt. So sei der Glaube ungebrochen, dass man das Schicksal mit Bildung verändern könne. Die alten Fragen des Menzius (um 360–290 v. Chr., bedeutendster Nachfolger des Konfuzius, durch den der Konfuzianismus in der Han-Dynastie, 206 v. –220 n. Chr., zur Staatsreligion aufsteigen konnte), die Fragen, welches die entscheidenden Faktoren seien, Anlagen und Talent oder ein gutes Umfeld, würden weiterhin dem Umfeld den Vorzug geben: Erwerb und Fleiß als Voraussetzung für ein gutes Leben. Dem anschließenden Konzept des Konfuzianismus folgend sei die eigene Entwicklung an die Hoffnung der Familie und an das Schicksal vom Staate geknüpft. Mit guter Bildung könne man an den staatlichen Prüfungen teilnehmen, um Beamter zu werden und dann eigene Ziele verfolgen. Wer selbst gut sei, zeichne die Vorfahren aus und stelle die Nachfahren in die Gunst des Hofes. In beiden Konzepten sei das eigene Lernen nie getrennt vom Schicksal des Landes zu betrachten. Es gelte, etwas für die Gesellschaft zu leisten und als Vorbild der Gesellschaft der Familie die Ehre zu erweisen. Dieses Ziel habe sich nicht verändert und das Mittel sei weiterhin: Im Buch liegt das Gold (*shuzhong ziyou huangjin wu* 书中自有黄金屋). Ein Konzept, an das bis in die untersten Gesellschaftsschichten hinein jeder glaube.

### **Individuum und Gesellschaft**

Das Ausmaß der Harmonie von Staat und Gesellschaft, dem die chinesische Gesellschaft unterstellt sei, gäbe es so im Westen nicht. Prof. Liebau erläutert die stärkere Teilung, durch die der Einzelne für sich und für die Gesellschaft unterschieden werde. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als auch

von Individuum und Familie sei stärker auf den Einzelnen bezogen. Mit der Mündigkeit sei er sich selbst gegenüber verantwortlich und könne dann zur Gesellschaft beitragen. Allerdings nicht ausschließlich im harmonischen Sinne, sondern durchaus auch konflikthaft in Auseinandersetzung. Hierfür sei der Begriff Vernunft wichtig. Werde der Mensch mündig gesprochen, könne man eine eigene Meinung voraussetzen, die er vernünftig und argumentativ begründen müsse. Es werde der Schwerpunkt auf die allgemeine Bildung gelegt, damit jeder sich das Leben so gestalten könne, um sich selbst zu vervollkommen. Dies werde als bester Beitrag für den Staat angesehen: als indirekte Entwicklungshilfe.

Was früher die staatliche Beamtenprüfung war, ist heute die staatliche Aufnahmeprüfung für die Universitäten (gaokao 高考). Prof. Liu sieht das chinesische System als ein gemeinnütziges: Egal, welchem gesellschaftlichen Ursprung oder Hintergrund man entstamme, essentiell sei die Leistung. Wolle man es zu etwas bringen, müsse man fleißig und hart lernen. China habe sich, zieht Professor Huang den Vergleich mit Deutschland, seit 2.000 Jahren nicht verändert. Trotz der westlichen Einflüsse seit dem Opiumkrieg sei China weiterhin von Gedanken und Ideengeschichte her sehr traditionell eingestellt. Ob dies nicht etwas selbstzufrieden klinge? Der meritokratische Grundgedanke von Chancengleichheit und Vergabe von Belohnung durch Leistung sei im Prinzip sehr vernünftig, so Prof. Liebau – im Westen allerdings mittlerweile in Enttäuschung übergegangen. So gäbe es sehr viel mehr Bildungsmöglichkeiten als noch vor fünfzig Jahren, doch der Unterschied der bildungsfernen Schichten sei eher gewachsen. Die liberale Grundvorstellung, dass jeder seines Glückes Schmied sei, hält Liebau für weder pädagogisch noch politisch richtig, da man damit die Kinder verantwortlich mache.

### **Ausbildung zur Selbständigkeit**

Noch bis in die 1950er Jahre hinein habe in Deutschland eine klare Orientierung am Gehorsam existiert, den Vorgaben der Erwachsenen sollte sich angepasst werden. Heute liege der Wert auf der Selbständigkeit, wobei die möglichst frühe Entscheidungsfähigkeit Kinder auch überfordern könne. Das einstige Erziehungskonzept wäre einem Partnerschaftskonzept gewichen, in dem die Kinder als gleichberechtigte Kommunikationspartner angesehen worden seien. Der Grundgedanke sei richtig, so Liebau: Jedes Kind ist ein Mensch, es wird nicht erst einer, sondern ist es von vornherein. Aber der Differenz eines Kindes von einem Erwachsenen müsse man genauso gerecht werden, ein für die Eltern einfaches, partnerschaftliches Delegieren an die Kinder funktioniere nicht. Der aufklärerischen Tradition habe das Bild des Kindes als dem eines zukünftigen Erwachsenen entsprochen. Mittlerweile werde das Kind wieder mehr der romantischen Tradition folgend als Kind gesehen. Entsprechend liege das Gewicht auf dem Zusammenleben in der Gegenwart. Es gehe nicht um den zukünftigen Beitrag des Kindes zur Gesellschaft oder darum, durch Bildung Zukunftssicherung

zu betreiben, sondern um das emotionale Motiv, in dem Kinder die Gegenwart repräsentierten und in dem man mit ihnen im Hier und Jetzt glücklich sein wolle.

Zwar habe sich das Verhältnis etwa von Vater und Sohn geändert, so Prof. Liu, es entspräche jetzt nicht mehr dem von General und Soldat, die Kinder seien nicht mehr das Eigentum oder Handelsgut der Eltern. Doch würden die Eltern weiterhin als Wegweiser angesehen, die sich durch ihren Erfahrungsschatz autoritär in den Entwicklungsprozess der Kinder einbrächten, die nicht nur das Dach über dem Kopf böten, sondern Vorbilder seien. Liu verweist auf Studien, die freie und vermittelte Ehen verglichen, in denen die freien häufiger unglücklich abschnitten.

Prof. Liu plädiert dennoch für die Förderung von mehr Selbständigkeit. Der Westen, so führt er aus, lege Wert auf ein holistisches, ein gesamtheitliches Bildungswesen. Es würden Spiele gespielt, es erfolge keine Bestrafung bei Fehlern, neue Konzepte würden getestet, Reformen durchgeführt. Warum schaffe China es nicht, große Persönlichkeiten hervorzubringen? Seiner Meinung nach liege dies daran, dass China zwar in den Aspekten der Gleichberechtigung gut performe, das schulische System sei seiner Meinung nach gut. Daraufhin aber, an den Universitäten, solle es nicht mehr ausschließlich um das Eintrichtern von Wissen gehen, sondern die individuelle Begabung mehr und die Entwicklung der eigenen Person gefördert werden. Es lägen tiefe kulturelle Unterschiede zwischen dem Individualismus in Deutschland und dem Kollektivismus in China. Hier dürfe man als Einzelperson nicht zu exzellent auftreten – bevor man allzu erfolgreich würde, zöge man lieber den Kopf ein, um nicht hervorzustechen. Doch bräuchte das Land nicht nur Beamte, sondern mehr Diversifizierung.

### **Worauf es ankommt**

Ob sich das Bildungswesen nicht verändern würde, so eine Frage aus dem Publikum, wenn mehr Sicherheit durch das Familien- und Sozialabsicherungssystem bestünden? Dies bezweifelt Prof. Liu und führt als Beispiel Auslandschinesen an, die sozial abgesichert seien, aber weiterhin dem traditionellen Bildungsparadigma folgten. Die Möglichkeiten, sich so gut auszubilden, wie es geht, solle jeder haben. Doch Lernen, so Prof. Liebau, könne man nicht machen, jeder müsse dies selbst vollziehen. Dafür brauche man Ziele und Interessen – das Wichtigste sei, die Erfahrung zu machen, das, was man als interessant erlebe, zu üben, nachhaltig zu üben. Man könne nur versuchen, die Menschen stark zu machen.

Während Prof. Liebau mehr auf die phänomenologische Beobachtung von Erfahrung setzt, stellt Prof. Liu seine neurologischen Ergebnisse vor: Da alle Aktivitäten vom Gehirn gesteuert würden, müssten wir Verhalten neurologisch zu verstehen versuchen. Neben verschiedenen Veränderungen, denen sich das Gehirn in unterschiedlichen Entwicklungsstufen unterzieht, sei es vor dem 30.

Lebensjahr am formbarsten. Gewisse Formbarkeit könne man in ein bis zwei Minuten erlangen. Doch um ein Expertenlevel zu erreichen, benötige es über 10.000 Stunden. Unser Gehirn bräuchte viel Zeit für die verschiedenen speziellen Module, weshalb Bildung auch so ein harter, anstrengender Prozess sei – ein Prozess der Formung des Gehirns.

Datum: **Samstag, 17. Oktober 2015**, 15.00–17.00 Uhr

Ort: Ullens Center for Contemporary Art (UCCA), Beijing

Podium:

- Prof. Liu Jia 刘嘉, Dekan des Departments für Psychologie und Vizedirektor des National Key Laboratory of Cognitive Neuroscience and Learning der Beijing Normal University
- Prof. Eckart Liebau, UNESCO-Lehrstuhlinhaber für Kulturelle Bildung an der Universität Erlangen-Nürnberg und Mitglied des Bildungsrats der Stadt Erlangen sowie des Bildungsbeirats der Stadt Nürnberg

Moderation: Prof. Huang Liaoyu 黄燎宇, Dekan des Germanistikdepartments der Peking Universität

Sprache: Chinesisch/ Deutsch mit Simultandolmetschung

Zusammenfassung: Stefanie Thiedig